

Walter Boeckelmann (Stuttgart/Würzburg):
Zur Interpretation des Pergamentplans von St. Gallen

In die Zeichnung der Klosterkirche auf dem Pergamentplan von St. Gallen sind bekanntlich fünf markante Strecken mit Fußmaßzahlen eingeschrieben. Zwei dieser Maßinschriften widersprechen aber so sehr den gezeichneten Proportionen der Plankirche, daß ein schlichter Ausgleich zwischen Zeichnung und schriftlichen Maßangaben unbefriedigend erscheint.

Die Frage ist nun, was am Ende gelten soll — die Planzeichnung oder die schriftlichen Maßeintragungen.

Die Bemühungen um diesen Widerspruch haben eine lange Geschichte. Doch ist dabei weder die Unstimmigkeit zwischen Zeichnung und Maßinschriften beseitigt, noch der Bedingung sachbestimmter Forschung — der gleichmäßigen Würdigung der ganzen Urkunde — genügt worden.

Angesichts dieser ungelösten Lage gewinnt ein Gedanke an Überzeugungskraft, der sowohl die Zeichnung als auch die Maßinschriften voll gelten läßt. Hiernach sind uns auf dem St. Galler Pergament *zwei* Kirchenformen gegeben, die gezeichnete und die maßinschriftliche. Die zweite Form ist aus der ersten entwickelt worden. Die gestreckte Grundrißform wurde durch eine gedrungene ersetzt, die quadratisch gebundene Anlage von einer ungebundeneren abgelöst, vielleicht auch (nach Reinhardts Darstellung) das zellenunterteilte Querhaus und abgeschränkte Vierungsquadrat gegen ein durchgängiges Querhaus eingetauscht — nicht umgekehrt!

Möglicherweise verrät sich darin ein Formwandel von allgemeiner Bedeutung, konkret gesagt: eine politische und asketische Rückwendung des Kirchenbaues nach Karls d. Gr. Tode, eine restaurierende Reform auf Betreiben Benedikts von Aniane. Von 814 bis 817 errichtete Benedikt in Inda bei Aachen (Kornelimünster) die Kirche seines neuen Musterklosters. Der mit großer Macht ausgestattete Reformator baute jetzt im Gegensatz zu dem von ihm 779 gegründeten Kloster Aniane auffällig klein und „römisch“. Die Kirche war nur etwa 30 m einschließlich Vorhalle, etwa 22 m ohne Vorhalle lang. Der Hauptaltarraum erscheint nicht quadratisch, sondern oblong verkürzt. Eine abgesonderte Vierung fehlt augenscheinlich. Das Langhaus ist noch gedrungener als nach der Maßangabe in St. Gallen. Überhaupt ist von einem quadratischen Kanon und von zentralistischen Tendenzen aus Karls d. Gr. Lebzeiten nichts mehr zu spüren. Zusammenfassend läßt sich zwischen den Kirchenbauten von Aniane und Kornelimünster der gleiche restaurative Umbruch vermuten, wie er sich zwischen der gezeichneten und der maßinschriftlichen St. Galler Plankirche aufweisen läßt.

Einen anderen Beleg für unsere Auffassung kann die Domgrabung in Köln liefern, bei der sich ebenfalls nicht nur ein, sondern zwei karolingische Kirchgrundrisse ergeben haben. Der zeitlich frühere (Bau VI) scheint dem gezeichneten Plan in St. Gallen ähnlich; vor allem bemessen sich das Chorquadratum (Hauptaltarraum), die Vierung und die Querschiffsflügel als gleich große Quadrate. Eine Planänderung verwarf aber gerade jenen bereits in der Ausführung befindlichen quadratischen Schematismus und

veränderte die Westanlage. Sie dürfte in jener Wendezeit nach dem Tode Karls d. G. geschehen sein.

Wir vermuten, daß auf dem Konzil zu Inda (Kornelimünster) im Jahre 816 zwei Parteien um die künftige mustergültige Kirchenform gerungen haben. Der Kirchenriß ist noch von der alten Karlspartei entscheidend bestimmt worden, hat aber sofort bei der Partei Benedikts Protest hervorgerufen. Niederschlag dieses Einwandes sind die wenigen Maßinschriften. Sie reichen nicht aus, um die künftige Musterform in allen Punkten festzulegen. Erst recht ist man nicht dazu gelangt, das neue Baumuster in einen organischen Zusammenhang mit dem umgebenden Klosterplan zu bringen. Die Gegensätze wurden nicht geschlichtet. Der Widerspruch blieb erhalten.

Das Endziel der neuen restaurativen Partei erfüllt dann auch Einhart, als er seinem (schon gemilderten) Zellenbau in Steinbach i. O. (821/27) eine römische Anlage in Seligenstadt (828/40) folgen ließ. Einhart ist nicht der einzige. Während die römische Kirchenform zu Lebzeiten Karls d. Gr. außerhalb des Fuldaer Herrschaftsbereiches kaum auftritt, bemerken wir römische Eigenheiten nach Karls Tode häufig. Auch der Ausführungsbau der Abteikirche in St. Gallen (830/35) entzieht sich nicht der neuen Zeitströmung mit seinem durchgehenden Querschiff und auffallend kurzen Langhaus.

Diskussion zum Vortrag Boeckelmann

Nach einigen Erörterungen über weitere Möglichkeiten, wie die Planzeichnung gelesen werden könnte (Herr *Schöne*, Herr *Rosemann*), wird die Frage des zeitlichen Verhältnisses zwischen Schrift und Zeichnung aufgeworfen. Herr *Esser* fragt, ob die Tinte bei Zeichnung und Schrift dieselbe sei, was von Herrn *Boeckelmann* unter Berufung auf Bernhard Bischoff bejaht wird, ebenso die Frage von Herrn *Lehmann*, ob Schrift und Zeichnung gleichzeitig seien. Das Ganze sei möglicherweise eine Kopie, da nachträgliche Eintragungen nicht festzustellen seien; es sei überall dieselbe Hand erkennbar. Herr *Gall* geht auf die Rolle und Bedeutung des Bauherrn ein, auf dessen ausschlaggebende Entscheidung möglicherweise ein solcher Planungswechsel zurückzuführen sei. Die Frage Herrn *Reuthers*, ob es sich um einen Bauplan oder eine Kotierung handle, beantwortet Herr *Boeckelmann* dahin, daß s. E. der Plan die in karolingischer Zeit übliche Form eines Bauplanes darstelle. Wahrscheinlich habe man einlinige Pläne gehabt, in die die Mauerdicken nach innen oder außen einzusetzen waren. Dagegen verweist Herr *Großmann* darauf, daß nach Bramm in Hersfeld die Mauerstärken in dem Plan mitangegeben waren. Anschließend wirft er die Frage auf, ob es sich bei dem gezeichneten St. Galler Plan um einen Idealplan gehandelt habe oder ob er speziell für St. Gallen bestimmt war. Herr *Boeckelmann* erklärt, daß er in dem Plan ein exemplum sehe, dem die Inschriften hinzugefügt wurden. Daß der Plan speziell für St. Gallen bestimmt war, geht aus der Weihe des Hauptaltars an den hl. Gallus hervor. Von Herrn *Klewitz* wird nochmals auf das Phänomen hingewiesen, daß gerade die Kirche, das Hauptstück des Planes, geändert worden sei. Herr *Thümmeler* möchte auch einen möglichen Irrtum in der Beschriftung oder Zeichnung in Betracht

gezogen wissen, z. B. sei im Corveyer Plan ebenfalls ein Fehler unterlaufen. Mit dem Hinweis darauf, daß — ob Idealplan oder Einzelfall — durch dieses alles nur die These Herrn Boeckelmanns bestätigt werde, beendet Herr *Deckert* die Diskussion.

Werner Noack (Freiburg i. Br.):

Stilprobleme der deutschen mittelalterlichen Stadtbaukunst

Mit dem Anfang des 12. Jahrhunderts tritt das deutsche Städtewesen in ein ganz neues Stadium ein. Es beginnen die planmäßigen Neugründungen von Städten. 1120 gründet Herzog Konrad von Zähringen die Städte Freiburg, Villingen und Offenburg.

Der Stadtplan von außergewöhnlicher Klarheit und Schönheit, der dem Herzog oder seinen uns nicht bekannten Baumeistern bei Beginn seiner großartigen Städtegründungspolitik als Ideal vorschwebte, ist in Villingen infolge besonders günstiger topographischer Verhältnisse nahezu ungestört verwirklicht worden: in ovalem Mauerung das Achsenkreuz der beiden großen Marktstraßen, an ihren Enden abgeschlossen von den vier Stadttoren. Die an die Siedler ausgegebenen gleichmäßigen Hofstätten werden in einer überzeugend klaren Aufteilung des Stadtgebiets durch Wohn- und Wirtschaftsgassen angeordnet. In einem Viertel ist der Raum für Pfarrkirche und Kirchhof ausgespart. In Freiburg war der Städtebauer durch die örtlichen Besonderheiten genötigt, diesen Idealplan sinnvoll abzuändern. In Rottweil findet sich ein wenig später (vor 1150) eine sehr genaue Wiederholung des Villingener Plans, in Neuenburg a. Rh. (1170/80) wird auf das Freiburger Vorbild zurückgegriffen.

Diese bedeutende und neuartige Leistung findet sehr bald Nachahmung, vor allem bei den Staufern. Es lassen sich drei weitere besonders charakteristische Formen nebeneinander erkennen, die sich in manchen Fällen untereinander und mit der Achsenkreuzplanung durchdringen. In Augsburg z. B. wird um 1170 an die Prozessionsstraßen eine Erweiterung mit rippenförmiger Abzweigung der Gassen angeschlossen, ebenso in Mühldorf a. I. neben einem älteren Straßenmarkt. Ähnlich schon um 1130 Ellwangen oder um 1180 Oberehnheim. An einer Längsachse mit einer oder mehreren Parallelstraßen mit quergestelltem Marktplatz werden etwa Überlingen (1152/54) und Weißenburg i. B. (vor 1180) aufgebaut, in Verbindung mit Achsenkreuz z. B. München (1158). Eine andere Gruppe hat von einer Stelle (einem Tor) meridianförmig ausstrahlende Straßenzüge, die auf eine Querachse stoßen, so die Lorenzerstadt in Nürnberg (um 1140) oder Pfullendorf (bald nach 1167), Brandenburg a. H. (vor 1196). Diese Komposition findet ihre klassische Ausbildung in dem älteren Teil des zähringischen Bern.

Daneben aber stellen wir in Weiterentwicklung charakteristischer Planformen des 12. Jahrhunderts Gruppen von Städten fest, bei denen zwischen zwei Parallelstraßen, die ihrerseits rechtwinklig umbrechen oder zu den Toren spitz zusammenlaufen, ein quadratischer Marktplatz angeordnet ist: Gleiwitz (vor 1246), Anklam (um 1242/43) oder Bruck a. d. M. (1263). Neben einer ständig zunehmenden strafferen Linienführung findet sich allenthalben mehr und mehr eine sehr regelmäßige Aufteilung in rechteckige, dem Quadrat angenäherte Baublöcke, die vor allem typisch ist für die Mehr-